

## Jo Fischer. Wheels & Waves

Wheels & Waves – so lautet der Name eines Motorrad-Festivals an der französischen Atlantikküste. War das „Bikerwoodstock“ in Biarritz vor drei Jahren noch ein Geheimtipp, expandiert es mittlerweile zu einem kommerziellen Happening. Der Berliner Fotograf Jo Fischer hat die Anfänge des Festivals in einem Buch festgehalten.

Q: Herr Fischer, was fasziniert Sie an Zweirädern?

A: Ehrlich gesagt, sind sie für mich weniger Faszination als Lebensinhalt. Schon mit Anfang 20 hatte ich mein erstes Motorrad, seitdem gehören sie einfach zu meinem Leben dazu. Als ich 2013 das erste Mal von dem Festival in Biarritz hörte, bin ich sofort auf meine Harley gestiegen und hingefahren. In Deutschland war das Biker-Festival bis dahin relativ unbekannt.

Q: Was hat Sie dort erwartet?

A: Schon auf den letzten Metern der Autobahn brannte mir die Sonne im Nacken. Es roch nach Salz und guter Luft. Dann sah ich all die Menschen mit ihren Motorrädern, Franzosen, Holländer, Belgier, Japaner, Amerikaner. Jeder von ihnen war besonders, genau wie die Maschinen, die sie fuhren. Exklusive Typen, alle Unikate. Ich musste sofort anfangen zu fotografieren und habe meine Kamera drei Tage nicht mehr aus der Hand gelegt.

Q: Und daraus ist dann das Buch entstanden?

A: Noch nicht. Eigentlich war es mein Plan, einfach Urlaub zu machen. Ich wollte, wie alle anderen dort, mein Motorrad zeigen. Damals hatte ich einen Glitzerchopper, von mir selbst modifiziert, ausgetauschter Rahmen, veränderter Motor. Als großer Junge, der ich nun mal bin, muss mein Gefährt auch meine Handschrift tragen. Ich wollte selber Rennen fahren und surfen – so wie das Festival es mit seinem Titel nahe legt: Wheels & Waves. Aber dann war alles so neu für mich, ich fühlte mich wie ein Kind auf einem Rummelplatz. Ich bekam große Augen, als ich das sah: die handbemalten Helme, die handgeschliffenen Maschinen, die tätowierten Fahrer. Biarritz ist ein Ort der Kunst. Und ganz bunt.

Q: Aber fotografiert haben Sie in Schwarzweiß.

A: Für mich sind in Schwarzweiß alle Farben enthalten, die man braucht. Wenn ich ein Motiv bunt sehe, konvertiere ich es in Gedanken sofort in Schwarzweiß. Wenn ein Licht so fällt, dass es Schatten wirft, erkenne

ich, dass eine spannende Geschichte im Bild passiert. Schwarzweißbilder zeigen mehr Tiefe. Ein Farbfoto kann nur durch Farbe aufgewertet werden, ein Schwarzweißfoto ist auf das Wesentliche reduziert.

Q: Wann kam dann die Idee zu dem Buch?

A: Ein Jahr später, 2014. Ich war wieder in Biarritz. Da ist mir aufgefallen, dass sich das Festival schon verändert hatte. 4000 Leute waren da, doppelt so viele wie 2013. Alles war viel größer, das Gelände, die Rennen, die Stände. War das Festival einst ein Geheimtipp mit der Grundidee, einen Spirit zu leben, wirkte es nun bereits kommerzialisiert. Ich bekam eine Ahnung davon, dass diese Entwicklung sich weiter fortsetzen wird. Und beschloss, eine Essenz der letzten zwei Jahre in einem Zeitdokument festzuhalten.

Q: Sie haben das Buch selbst produziert. Worauf haben Sie bei der Auswahl der Bilder geachtet?

A: Zunächst einmal suche ich mir beim Fotografieren immer Motive, die für mich interessant aussehen. Das kann eine Hauswand sein, die Schatten wirft. Ein Porträt von einer Person, eine Landschaft. Wie in meinem Leben brauche ich Kontraste, heiß-kalt, schwarz-weiß, hoch-tief. Danach hat sich die Anordnung meiner Bilder für das Buch gerichtet. Auf ein eher weiches Bild folgt ein härteres. Ich hatte etwa 1000 Aufnahmen, 300 habe ich ausgewählt. Natürlich habe ich auch darauf geachtet, dass das Festival in all seinen Facetten zur Geltung kommt. Dass man sich ein Bild von dem Gesamtkonzept machen kann, von der Umgebung, den Menschen, ihren Rädern, aber auch von ihren Gefühlen.

Q: Wie ist Ihnen das gelungen?

A: Als Biker bin ich natürlich auch ein Teil der Szene, das war für mich als Fotograf zwar nicht wichtig, aber von Vorteil. Der Erstkontakt zu den Leuten war einfacher. Sonst aber gibt es keine Regeln, es geht darum, den Rhythmus zu spüren. Ich gehe ja auch sonst auf der Straße einfach auf Menschen zu. Für Porträts ist die Leica immer wieder ein Glück. Unaufdringlich. Der Fotografierte sieht den Fotografen, man hält Augenkontakt und bleibt nicht anonym. 2013 habe ich mit der M9 und 2014 mit der M fotografiert. Als Objektive habe ich ein Summilux-M 1:1.4/35 mm ASPH., ein Summicron-M 1:2/50 mm und ein Elmarit-M 1:2.8/21 mm verwendet. Unterschiede zwischen den beiden Kameras sieht man den Bildern nicht unbedingt an. Aber die M war von der Bedienung her schon leichter und schneller.

Q: Gibt es für Ihr Buch eigentlich eine bestimmte Zielgruppe?

A: Die Motorrad fahrende Gemeinschaft ist natürlich eine Zielgruppe. Aber nicht jeder von ihnen bekommt das Buch, sondern nur der, der es wirklich versteht. Es gibt Leute, die sagen: „Ich will mal Motorräder sehen.“ Da sage ich: „Kauf dir ein Motorradmagazin.“ Ich habe keine Lust auf diejenigen, die nicht weiter sehen können als bis zum Papierrand. Denn ich habe das Buch nicht gemacht, um Motorräder zu zeigen, sondern Menschen. Und so richtet sich es einfach an alle, die sich für Fotografie oder für Bücher interessieren. Ich hätte auch in Nordnorwegen oder Südgriechenland fotografieren können, meine Fotografie und meine Bildsprache ändern sich dabei nicht. Anders gesagt: Der Inhalt ist austauschbar, die Aussage bleibt die gleiche.